

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
27. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
spiegel“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzeln Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Die Schlacht bei Eckernförde.

(5. April 1849.)

Nach Eckernförde sind in diesen Tagen die Blicke der deutschen Patrioten gerichtet. Es gilt dort eine schöne erhebende Feier zur Erinnerung an eine der glänzendsten Thaten deutscher Tapferkeit im Dienste der Befreiung für Recht und Freiheit. Die Erhebung der Elbherzogtümer gegen die dänische Herrschaft im Jahre 1848/49 ist im März 1849 besonders gefeiert worden durch eine Rede des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein, der zutreffend hervorhob, wie dieselbe Flamme, die das ganze Land durchglühete, ganz Deutschland entzündet habe; aus ihr sei allmählich der Boden der deutschen Einheit aufgetreten. Nun sind Kriegsschiffe der deutschen Marine hinaufgedampft nach der Bucht von Eckernförde, um durch ihre Anwesenheit die Gedenkfeste zu zieren, die dem Abschluß eines halben Jahrhunderts gilt seit jener Seeschlacht bei Eckernförde.

Sechs dänische Kriegsschiffe lagen am Mittwoch der Osterwoche 1849 in der Eckernförder Bucht auf. 84 Kanonen hatte das Drogenschiff „Christian VIII.“, 48 Geschütze die Fregatte „Gefion“ und 26 die Korvette „Galathea“. Dagegen standen in den zur Verteidigung Eckernfördes aufgerichteten Schanzen nur 10 Geschütze, 6 auf der Nord-, 4 auf der Südseite; am nächsten Tage, als die Schlacht bereits im Gange war, traf noch eine kleine nassauische Batterie mit 4 Geschützen ein, — auf deutscher Seite 100 Artilleristen und ein Bataillon Infanterie-Rekruten und bei den Dänen jene gewaltige Streitmacht.

Der 5. April 1849 — es war grüner Donnerstag — brach beim prächtigsten Sonnenschein an. Zwischen 6 und 7 Uhr morgens setzte sich die Flotte in Bewegung und das flackende Schiff Christian VIII. segelte, von der Gefion gefolgt, bei dem herrschenden Ostwind gerade auf die Südschanze los. Die übrigen Schiffe hielten sich in einiger Entfernung. Sogleich begann die Kanonade, die von den beiden Strandbatterien erwidert wurde. Die Brustwehr, die das Blockhaus der Nordschanze umgab, war zu niedrig und so schlugen die dänischen Kugeln dermaßen durch, daß es schließlich wie ein Sieb durchlöchert war und die umherliegenden Holzstücke die Bedienungsmannschaften verletzten. Trotzdem verließ der Humor und die angenehme Ruhe die jungen Schleswig-Holsteinischen Rekruten nicht. Sie wetteiferten im Schießen mit der Südbatterie, die zwar nicht schnell feuerte, aber desto sicherer zielte, so daß man jeden Schuß in die feindlichen Schiffe einschlagen hörte. Schon gegen zehn Uhr morgens war die „Gefion“ kampfunfähig: Masten und Boote waren zertrümmert, die Mannschaften teils verwundet, teils erschöpft. Jetzt wäre es für das noch nicht so stark beschädigte Drogenschiff Zeit zur Rettung gewesen, aber der dänische Kommandant wollte die Fregatte nicht preisgeben. Wiederholte sah man auf Christian VIII. eine mit weißer Vorle eingefaßte Danebrogflamme in die Höhe steigen und niederbeugen, es war ein Signal für die außerhalb liegenden Dampfer, die zwischen der Südschanze und der Stadt in so unglückliche Lage geratenen Schiffe herauszubringen. So oft indessen einer der Dampfer herauskam, wurde er von der Nordbatterie so erfolgreich beschossen, daß er sich dem Schiffsbereich wieder zu entziehen eilte. Einer der Dampfer erhielt einen so wohlgezielten Schuß aus einem 84-Pfünder in die Maschine, daß er sich wie ein Kreis auf der Stelle herumdrehte und Mühe hatte, mit einem Rad wieder umzukehren, herausbugsiert von dem anderen Dampfer. Zwischen elf und ein Uhr mittags war für die Nordbatterie das feindliche Feuer am stärksten; es schien, als ob sämtliche Feuerschilde auf das Ziel gerichtet wären. Aber obgleich Vollen und Ständer innerhalb des Blockhauses abgeschossen waren und die Mannschaften nach jedem Schuß mit Moos und Erde bedeckt waren, stürzte es doch nicht zusammen. Die Flagge ward zwar herabgeschossen, aber wieder auf eine Latte genagelt und trotz des feindlichen Kugelregens wieder aufgezogen. Dazu richteten die Batterien ein solches Zerstörungswerk auf den Schiffen an, daß der dänische Kommandant plötzlich das Feuer einstellte, den Danebrog niederließ und eine weiße Flagge hisste.

Ein Parlamentär wird hinübergerudert. Freier Abzug — so lautet der Wunsch des Dänenadmirals, er sucht seinen Worten Nachdruck zu verleihen durch die Drohung, sonst werde er die Stadt in Brand schießen.

Stunden höchster Aufregung nahen. Zu ernster Beratung hat wohl kaum je der Saal im alten Eckernförder Rathaus den Magistrat versammelt gesehen. War Hauptmann Jungmann auch leicht mit sich im Reinen, der Sieg war ja offenbar schon sicher und es handelte sich nur darum, den Kampfspreis festzusetzen; hier stand die Wohlfahrt einer ganzen Stadt auf dem Spiel; ohne Magistrat und Bürgerschaft konnte keine abschließende Antwort erteilt werden. — Während oben im Rathsaal ernst, besorgten Antlitzes die Väter der Stadt ratschlagen, drängt sich auf dem Marktplatz die Bürgerchaft hin und her; nicht nachgeben! kämpfen bis zum Sieg! so geht insgesamt die Meinung, und opferfreudiger Sinn steht auf den Gesichtern geschrieben. Denn da oben wird der verantwortungsvolle Beschluß erteilt. „Wir sehen uns nicht veranlaßt, Ihre Schiffe zu schonen.

Sollten Sie Ihre Drohung, die Stadt zu beschließen, verwirklichen, so würde ein solcher Vandalismus der Glück Dänemarks werden, dessen Repräsentant Sie hier sind!“ Das war eine kurze und bündige Antwort. Die Bitte um einige Waffenruhe, die ein zweiter Parlamentär überbrachte, mochte man nicht abschlagen.

Um viereinhalf Uhr sank auf der Nordschanze die weiße Flagge, und der Geschützdonner begann aufs Neue. Die Nordschanze verfiel erfolgreich, die Dampfer fernzuhalten. Nur das Linienschiff vermag noch einigermaßen den Kampf zu unterhalten. Vielleicht hilft ein letzter Versuch, mit allen Segeln gegen den Wind aufzufahren; aber die Kugeln der Nassauer und der Südbatterie jagen bald die Matrosen aus den Masten hinaus. — Schon fliegen einige Bomben über die äußersten Häuser der Stadt. Da greift auf ein Signal Jungmanns von der Nordschanze her die Südbatterie zur Beschließung mit glühenden Kugeln. — „Gefion“ ist kampfunfähig; ein großer Teil der Mannschaft ist tot und verwundet; der Kommandant streicht die Flagge. Auf „Christian VIII.“ haben die Feuerschilde gezündet; im tiefen Rump des Schiffes schwallt erstickender Qualm; vergeblich sucht man dem Herd des Feuers beizukommen. Bald muß sich der Ausgang zeigen! Nun treibt der Koloss noch dazu auf eine Sandbank und liegt regungslos da, kaum 500 Meter vom Ufer entfernt. Jetzt — der stolze „Danebrog“ sinkt — und tausenstimmig schallt es draußen in den Schanzen, auf den Wällen der Feste, durch die Straßen der vaterlandstreuen Stadt: Hurrah! Sieg! Schleswig-Holstein meerrum-schlungen!

Es war 6 Uhr, als der Danebrog von den Dänen versenkt wurde; die weiße Flagge vom Nachmittag wehte weiter, nun ein Friedenszeichen. Paludan ließ die Wasserhähne öffnen, das Pulver in Tonnen und Karren nach oben schaffen und über Bord werfen. Das Schiff brannte an sechs Stellen, ohne daß außen Flammen und Rauch zu sehen waren. In der Pulverkammer hantierte man mit offenen Laternen. Die Arbeiter begannen an zwei Stellen mit Erfolg. Sobald der Parlamentär angelangt war, begab sich Unteroffizier Preußner mit den Artilleristen Heesch und Willens an Bord und zwang Paludan, die Leitung der Auslieferung ihm und Kapitänleutnant Krieger zu überlassen. Der greise Paludan und sein Adjutant Wedel wurden an Land befördert, wo der Herzog von Koburg, welcher durch eine Stafette herbeigerufen war und der letzten Kanonade im Schnellmarkter Gehölz zugegen hatte, den Säbel des Gefangenen in Empfang nahm.

Um achteinhalb Uhr wich das falsche Mondlicht der Tageshellheit. Auf dem Deck des Linienschiffes explodierten die Pulverkammern und Tonnen, Kanonen donnerten über die Bucht. Mit Donnergeräusche explodierten die halbgefüllte Pulverkammer, die oben den Teil des Schiffes dicht über der Wasserlinie ab, hob ihn hoch empor und sprengte ihn, eine breite Feuerfontäne bildend, in viele tausend Trümmer, blaue Feuerschilde, kreisende Granaten, Holz, Eisen, Schiffsausrüstung und Menschenleiber nach allen Seiten ausströmend und die Erde weithin erschütternd. Mit Windeseile wirbelte der Kern der Explosion hoch in den Wüsten nach Windeseile hinüber, Feuer und Qualmassen folgten. Ein Schrei in der Ferne, dann eine schauerliche Stille. . . Am Ufer und auf dem Wasser Schreien und Hilfseschrei. . . Drüben ein brandendes Wack, den riesigen vergoldeten Klotz Christian im Strömungsdrort am Bug. Vom Ufer und von der Stadt, wo mittlerweile schon die Illumination begonnen hatte, eilte man zu Rettung und Bergungsarbeiten herbei. Sechs dänische Offiziere 84 Matrosen und Infanteristen, darunter zahlreiche Verwundete, waren bei der Katastrophe getötet worden. Sechs Dänen hatten die schauerliche Autopsie lebendig überstanden, darunter Graf Wedel, der sich durch fortwährendes Tauchen vor den stürzenden Trümmern rettete, und der noch in Döring bei Lemvig lebende Matrose Josef Maden, der sich mit zwei Mann an einem Mastkumpi klammerte und gleich dem Arzt Courländer mit einem Boot an Land geholt wurde. Preußners Leichnam wurde, schrecklich verstümmelt und nur an der Uniform kenntlich, am Ufer mitten unter dänischen Leichen aufgefunden. Die Dänen verloren am 5. April an Toten sechs Offiziere und 125 Mann, an Gefangenen 44 Offiziere und 981 Mann, worunter sich zwölf Offiziere und 68 Gemeine als Verwundete befanden. Das Dampfschiff „Opella“ brachte die Trauerbotschaft nach Kopenhagen. Krogh und Baff wurden sofort ihres Kommandos enthoben, Garde und Bahran, nachdem Bekterer und Kapitän Meyer aus der Nebensburger Gefangenschaft zurückgeführt waren, mit Festungshaft bestraft und nach 1½ Jahren zur Disposition gestellt. Jungmann, der Sieger von Eckernförde, wurde von Bonn zum Major befördert und zum Kommandanten der Stadt und sämtlicher Verteidigungsanstalten des Hafens ernannt von der Stadt Eckernförde durch einen silbernen Ehrenpokal ausgezeichnet. Er starb 1862 in Hamburg, wo auf dem Sankt-Nikolaus-Hof sein Denkmal steht.

Die Waffenthat von Eckernförde, die tapfere Wehr gegen eine ungeheure Uebermacht und die schließlich glänzende Besiegung dieser Flotte mit weit über 130 Schiffsgeschützen durch eine ganz

geringe deutsche Mannschaft mit Anfangs zehn und dann nur noch sieben kampffähigen Geschützen erweckte einen Sturm der Begeisterung in Deutschland, entseelte eine wahre Völkerwanderung nach Eckernförde und verdient auch heute noch Dank und Preis, die den Männen der tapferen Kämpfer und den Veteranen in reichem Maße gezollt werden.

Deutschland.

(Kof- und politische Nachrichten.)

Der Kaiser soll beabsichtigen, wie in den Vorjahren so auch in diesem Jahre vor Pfingsten einen Jagdausflug nach Brödelwitz zur Neuhofpforte und bei dieser Gelegenheit einen Abstecher nach Schloss Gadebusch zu machen, um sein neues Bestium in Augenschein zu nehmen und persönlich in Gadebusch Anordnungen für den geplanten neuen Schloßbau zu treffen. — Im Laufe der nächsten Woche werden in Kiel die Kaiserliche Segel-Yacht, der Schooner „Jbuna“ und die vom Kaiser vor drei Jahren dem Stationschef zu Kiel übergebene Yacht „Comet“ vormals „Meteor“ in Dienst gestellt werden. „Jbuna“ ist wie im Vorjahre für die Benutzung durch Ihre Majestät die Kaiserin bestimmt. — Die in den Zeitungen verbreitete Nachricht, Prinz Albrecht werde demnächst eine längere Seereise antreten, ist unzutreffend. — Zur 50-jährigen Wiederkehr des Tages, an dem bei Eckernförde ein Sieg über die dänische Flotte errungen wurde, waren aus allen Teilen Schleswig-Holsteins Veteranen eingetroffen. Vormittags 9 Uhr fand auf dem Kirchhofe eine Feier, an der Graf Rüdiger von Preußen teilnahm. Von der auf der hiesigen Höhe liegenden „Odenburg“ waren das gesamte Offizierskorps sowie eine Deputation anwesend. Der Kapitän der „Odenburg“, Korvettenkapitän Barendorf, legte auf das Grab Theodors von Preußen, sowie auf das dänische Massengrab Straußens nieder. Oberpräsident v. Köller nahm gleichfalls an der Feier teil. Nachdem diese beendet war, begann der Festgottesdienst in der Kirche. Die Stadt hat reichen Flaggenschmuck angelegt. Mittwöch nachmittags bewegte sich ein großartiger Festzug durch die Straßen von Eckernförde. Unter den nach Tausenden zählenden Teilnehmern befanden sich viele Militärs aus den Jahren 1848 und 1870, sowie aller Gewerke. Um 4 Uhr lief unter Salutsschüssen das erste Geschwader ein. Beim Festessen brachte Oberpräsident v. Köller das Hoch auf den Kaiser aus, das mit großem Jubel aufgenommen wurde. Abends 8 Uhr fand auf dem Wasser an der historischen Stätte, wo vor 50 Jahren das dänische Kriegsschiff „Christian VIII.“ in die Luft flog, ein Feuerwerk statt. Aus allen Teilen der Provinz waren zahlreiche Besucher anwesend. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Finanzdirektors bei dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika v. Benningsen zum Gouverneur von Deutsch-Namibia. — Der neuernannte Unterstaatssekretär im Kultusministerium Dr. von Bartsch hatte als bisheriger Ministerialdirektor der beiden Abteilungen für geistliche und Medizinalangelegenheiten vorgestanden. Bei der so steigenden Arbeitslast in diesem Ministerium ist es die Anordnung getroffen, daß der neue Ministerialdirektor Schwarzopf lediglich die Leitung der Abteilung für geistliche Angelegenheiten übernommen hat; die Leitung der Medizinalangelegenheiten ist als deren Dirigenten dem Geheimen Oberregierungsrat Dr. Foerster übertragen worden. — Nach einem Telegramm aus Königsberg i. Pr. ist Generalleutnant von Stülpnagel zum Kommandeur des 5. Armeekorps ernannt worden. Sein Nachfolger wird als Kommandeur der ersten Infanterie-Division Generalmajor Graf Eulenburg, bisher Kommandeur der ersten Kavallerie-Brigade. — Der Minister des Innern hat dem evangelischen Afrikaveren erlaubt, zum Besten der Krankenpflege in Deutsch-Ostafrika eine öffentl. Auspielung von Kunstgegenständen und dergl. zu veranstalten und die Lose in der ganzen Monarchie zu vertreiben. — Die württembergische Staatsregierung hat am 1. April eine Kenernung im Personalaris der Eisenbahnen getroffen, wonach Arbeit suchenden Personen eine Fahrpreisermäßigung gewährt wird. Diejenigen Arbeiter, die von dieser Vergünstigung Gebrauch machen wollen, müssen sich von den Arbeitsämtern Ausweise erteilen lassen. — Der kleine Kreuzer „Gazelle“ ist am 6. April in Kiel außer Dienst gestellt. Der große Kreuzer „Hertha“ wird am 11. April von Genua aus nach Ostafrika zum Kreuzergeschwader abgehen. — Der bisherige deutsche Gesandte in Peking, Freiherr von Sehting, der wegen eines Halsleidens Urlaub erhalten, wird dem Vernehmen nach auf seinen Posten nicht wieder zurückkehren, da die schwierigen Verhältnisse in Ostafrika eine längere Abwesenheit an der Spitze der Gesandtschaft in Peking nicht zulassen.

Zur Feier des 80. Geburtstages des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe fand in Baden-Baden ein Diner statt, von welchem die Nordd. Allg. Zeitung“ verschiedene Reden mitteilt. Am Anfang der Tafel brachte der Fürst einen Toast auf den Kaiser aus, der mit folgenden Worten begann:

„Sie alle haben die Worte gelesen, mit welchen Se. Majestät der Kaiser mich an meinem Geburtstage zu beglücken die Gnade hatten; es sind erhebende, ermutigende, wahrhaft kaiserliche Worte, die mich tief ergreifen haben, und ich freue

mich, heute Gelegenheit zu haben, mein Dankgefühl auch öffentlich zum Ausdruck zu bringen.“

Auf eine Rede des bayerischen Gesandten Grafen Berchenfeld, der die politische Tätigkeit des Kanzlers gefeiert hatte, erwiderte dieser:

„Wenn ich das, was der Vorredner gesagt hat, vergleiche mit dem Wille meiner Wirklichkeit, wie es sich vor meinem kritischen Auge darstellt, so scheint mir das, was er gesagt hat, etwas zu viel. Gewissenhafte Menschen sind nie zufrieden mit dem, was sie gethan haben. Es ist ja wahr, ich bin ein treuer Vorkämpfer der deutschen Einheit gewesen, seit mehr als 50 Jahren. Aber nicht an erster Stelle. Zu gewaltigen Thaten hatte ich keine Gelegenheit. Und als ich an die erste Stelle im Dienste des Kaisers berufen wurde, war das Reich vollendet. Mir blieb und bleibt der Beruf, das zu pflegen und zu erhalten, was geschaffen worden ist. Das ist auch ein schöner Beruf. Er wird mir erleichtert durch die treue Mitarbeit der Vertreter der verschiedenen Regierungen.“

(Militärvorlage.) Wie die „Kölnische Zeitung“ meldet, wird bereits der nächste Etat die Forderung der jetzt vom Reichstage verweigerten 7000 Mann für die Infanterie enthalten. Diese Zahl sei die äußerste Ziffer der Berechnungen gewesen, mit denen der Generalstab sich habe befriedigt erklären können.

In der Samoafrage liegen wichtige Nachrichten nicht vor. Der Staatssekretär des Auswärtigen, v. Bülow, hat seinen Osterurlaub abgezurrt und ist am Montag nach Berlin zurückgekehrt. Er hatte alsbald nach seiner Rückkunft eine längere Unterredung mit dem englischen Botschafter in Berlin, Sir Francis Boscawell, und wurde darauf noch am Montag abend vom Kaiser empfangen, der am ersten und zweiten Feiertag Vorträge des Unterstaatssekretärs Hr. v. Nischhofen gehört hatte.

In der Samoafrage ist die Einsetzung einer Ober-Kommission, die an Ort und Stelle die Verhältnisse untersuchen und für Ordnung sorgen soll, gesichert, nachdem auch England dem dahin gehenden Vorschlage Deutschlands zugestimmt hat.

Die Zustimmung Englands zu der Einsetzung einer Ober-Kommission scheint erst nach energischen Vorstellungen der deutschen Regierung erzielt worden zu sein. Der britische Premierminister möchte die Amerikaner wie auch die Deutschen zu guten Freunden haben. Aber die Amerikaner erfreuen sich seiner besonderen Aufmerksamkeit. Wie der „Münch. Allg. Ztg.“ offiziös aus London berichtet wird, hat die deutsche Regierung schon vor mehreren Wochen es in London nicht an Winken fehlen lassen, daß ein beabsichtigtes Einschreiten Englands und Amerikas nach anderer Richtung hin sehr ernstliche Folgen haben würde. Nachdem das britische Einschreiten zur Thatsache geworden war — man werde sich nicht dadurch täuschen lassen, daß scheinbar die Amerikaner die Hauptverantwortung dabei übernommen —, wurden diese Wink sofort und sehr dringlich wiederholt und zwar mit dem ziemlich unverhülltem Hinweis, daß der östliche Nachbar Deutschlands gar nicht abgeneigt sein würde, die Hand zu einem Gegenstand zu bieten, der gewissermaßen eine europäische Koalition gegen den angelsächsischen Einfluß bedeuten würde. Der Wink scheint verstanden worden zu sein.

Nach einer New-Yorker Depesche des „Globe“ soll die deutsche Regierung eingewilligt haben, daß zur Begleichung etwaiger Differenzen nur die Entscheidung der Mehrheit der Kommission erforderlich sei. — Wir geben die Nachricht nur unter Vorbehalt wieder. Uns will es sehr unwahrscheinlich dünken, daß die deutsche Regierung ein solches Zugeständnis gemacht haben sollte, nachdem bei den Vorgängen auf Samoa die Engländer und Amerikaner völlig gemeinsame Sache gegen die Deutschen gemacht haben.

Eine noch wunderlichere Nachricht bringt das New-York Journal. Danach hätte der amerikanische Konsul in Upia die Instruktion erhalten, einen umfassenden Bericht über die jüngsten Unruhen einzureichen, damit ein Entschädigungsanspruch für die Tötung des amerikanischen Marine-Soldaten auf dem Posten vor dem amerikanischen Konsulat in Berlin (!) unverzüglich überreicht werden könne. Großbritannien soll angeblich dasselbe beabsichtigen bezüglich der drei getöteten Matrosen.

In der Abrüstungskonferenz ist jetzt auch die offizielle Einladung durch die Vermittlung der niederländischen Diplomatie ergangen. Die Einladung nimmt Bezug auf die rühmensewerte Initiative des Kaisers von Rußland, welche bezweckt, durch die Konferenz die Segnungen des Friedens zu verbreiten und wenn möglich zu einer Mäßigung der übertriebenen Rüstungen zu gelangen, und betont das Interesse der Königin der Niederlande an der Konferenz. 19 europäische Staaten, ferner die Vereinigten Staaten von Amerika, Siam, Persien, China und Japan sind eingeladen.

Ausland.

Oesterreich, Ungarn.

(Antisemitische Arbeiterunruhen.) In Nachod (Böhmen) haben Mittwoch abend große Arbeiterunruhen stattgefunden, über deren Anlaß die bisher vorliegenden Mitteilungen nichts Genaues angeben, die aber anscheinend anti-

semittischen Charakters waren. Sechs in Nebengassen gelegene israelitische Läden sind vollständig ausgeplündert und teilweise demoliert. Der Schaden wird auf 70 000 Gulden geschätzt. Aus Jofestadt wurde Militär herbeigeleitet. Nach einem Telegramm von Donnerstag früh 3 Uhr sind nunmehr die Unruhen beigelegt und die Straßen geräumt.

Frankreich.

— Aus den weiteren Enthüllungen des Pariser „Figaro“ ist besonders hervorzuheben die Erklärung Picquarts, wonach General Billot an Gidesatt gesagt habe, er sei von der Schuld Dreyfus überzeugt, sei aber keineswegs überführt, wenn auch Esterhazy ebenfalls ein Verräter und wenn außer Esterhazy und Dreyfus noch ein Dritter schuldig wäre. Die Aussagen Develles bieten infolgedessen Interesse, als derselbe erklärte, daß nach seiner Ansicht nicht nur Dreyfus durch den Buchstaben D des Schriftstücks „Cette canaille“ gemeint sei, sondern zwei französische Offiziere durch den Buchstaben D verdächtigt seien. Weiter hatte General Billot gesagt, die Schuld Dreyfus sei durch die Schriftstücke zwischen Panizzardi und Schwarzkoppen festgestellt, da in einem dieser Briefe der Name Dreyfus ganz geschrieben sei. General Billot habe erklärt; Zweifel an der Schuld Dreyfus, wir brauchen mehr als einen Monat, um diese Schriftstücke, welche das geheime Dossier bildeten, zusammenzufinden. Mein Nachfolger wird Sie innerhalb zwei Stunden von der Schuld Dreyfus überzeugen. Auch glaube ich, daß Esterhazy ebenfalls schuldig ist. Von hohem Interesse war das Verhör Rogets. Der General erklärte, in dem Dossier des Kriegsministeriums befände sich ein Schriftstück vom Jahre 1895, worin der Name Dreyfus genannt wird. General Roget gab weiter seiner Ueberzeugung von der Schuld Dreyfus Ausdruck nach den Aussagen, welche Dreyfus selber gemacht habe. Wie ein Schuldbiger habe auch Dreyfus sich geweiht, eine Aufklärung zu geben.

Die Veröffentlichungen des „Figaro“ schließen mit den Aussagen des Generals Roget in den Sitzungen vom 22., 23. und 24. November. Diese Aussagen füllen über 19 Spalten. General Roget kommt auf die im Vorderan angekündigten Dokumente zurück und sagt, daß das Vorderan nur von einem Offizier des Generalstabes herrühren könne, und zwar von einem praktischen Artillerieoffizier. Er ist durchaus überzeugt, daß Dreyfus, der bezüglich Neuerungen sehr wissbegierig war, sich die nötige Kenntnis verschafft habe. Dreyfus sei der einzige praktische Artillerie-Offizier gewesen, der sich in Bourges aufgehalten habe. Roget behauptet ferner, er habe Beweise dafür, daß du Pathy de Clam den mit Speranza bezeichneten Brief geschrieben habe, durch den Esterhazy von dem gegen ihn eingeleiteten Feldzug unterrichtet wurde. Wenn du Pathy de Clam behauptet, daß er auf Befehl seiner Vorgesetzten gehandelt habe, so sei dies unwahr; ebenso sei die Behauptung Esterhazys unwahr, daß er ein Werkzeug des Generalstabes gewesen sei.

In seiner gestrigen Nummer publiziert der „Figaro“ die Aussagen des von Esterhazy und Konjorten befragten Untersuchungsrichters Vertulus. Derselben lautet für die wahren Verräter, für deren Schuld der unglückliche Dreyfus seit länger als vier Jahren büßt, geradezu vernichtend und bringen verschiedene bisher nicht bekannte Thatsachen bei.

Vertulus lenkt die Aufmerksamkeit des Kassationshofes auf einen Brief Esterhazys vom 29. Juni 1894, in welchem die Worte vorkommen: „Im Augenblicke meiner Abreise ins Mandover.“ (Dieselben Worte finden sich bekanntlich im Vorderan.)

Weiter erzählt Vertulus, daß er einige Zeit nach der Affaire Henry-Picquart Henry begehrt und ihn gefragt habe, weshalb er Picquart vor den Schranken des Gerichts in so entscheidender Weise lügen strafe? Henry erwiderte, das sei im Kreuzfeuer des Verhörs gewesen; er habe jedoch niemals die Absicht gehabt, Picquart als Lügner hinzustellen. Picquart sei ein Starrkopf, aber ehrenhaft. Bei Esterhazy sei ferner ein Brief beschlagnahmt worden. Dieser Brief war ein Beweis dafür, daß Esterhazy im Nachrichtenbureau verbrecherische Beihilfe gefunden habe. Am 18. Juli 1898 begab sich Henry im Auftrage des Kriegsministers Cavaignac zu Vertulus. Als Henry die verschiedenen beschlagnahmten Papiere sah, geriet er in große Aufregung. Er beschwor Vertulus, „die Armee“ zu retten und gestand, daß Esterhazy und du Pathy de Clam die Urheber der Speranza- und Blanche-Telegramme seien. Als Henry im Begriff war, sich zu entfernen, sagte Vertulus zu ihm: „Das ist doch nicht alles Esterhazy und du Pathy de Clam sind schuldig. Möge du Pathy sich heute eine Kugel durch den Kopf jagen und Esterhazy als Fälscher vor das Strafgericht kommen; so ist doch noch eine Gefahr vorhanden. Diese Gefahr sind Sie! Ich habe einen von Esterhazy an den Deputierten Jules Roche gerichteten Brief in der Hand, in welchem von Ihren Fähigkeiten und Charakter das abschreckendste Bild entworfen wird. Es heißt in demselben auch, daß Sie immer Geld brauchen und Esterhazys Schuldner geblieben sind. Das rührt alles aus der Zeit vor dem Dreyfus-Prozess her. Wenn nun derartige Papiere in die Hände Ihrer Kameraden fallen, würde man daraus den Schluß ziehen, daß Sie Esterhazy militärische Schriftstücke übermitteln.“ Henry brach in Thränen aus, umarmte und küßte mich und rief schluchzend: „Retten Sie uns!“ Dann äußerte er: „Esterhazy ist ein Vandal.“ Ich sagte: „Esterhazy ist der Urheber des Vorderaus.“ Henry erwiderte: „Bleiben Sie nicht auf Ihrer Frage, die Ehre der Armee über alles!“

Nach diesen Bekundungen des Untersuchungsrichters Vertulus müssen auch die letzten etwa noch vorhandenen Zweifel an dem Zusammenspiel der Esterhazy, Henry und du Pathy de Clam schwinden, wenn auch die Rollen, die jeder Einzelne von ihnen gespielt hat, noch nicht in allen Punkten aufgeklärt sind. Ferner

ist auch festgestellt, daß dieses edle Trifolium an den höchsten Stellen des Generalstabes Protektoren, wenn nicht direkte Mitschuldige gehabt hat. Jetzt ist durch die Kontrolle der Öffentlichkeit die Gewähr geboten, daß es den Feinden des Reichs nicht mehr gelingen wird, das unschuldige Opfer der schwachen Wackelhaftigkeit der Fälscher und Verräter länger im Griff festzuhalten.

— In Boulogne hat eine Art deutsch-französischen Verbrüderungsfestes stattgefunden. Telegraphisch wird von dort berichtet:

Nachdem die „Hamburg-Amerika-Linie“ beschlossen hat, ihre Sonntags von Hamburg abgehenden großen Passagierdampfer auf der Reise nach New-York Boulogne anlaufen zu lassen, traf der neuerbaute Dampfer „Graf Waldeker“ hier ein. Zur Feier des Ereignisses fand am Abend ein Diner statt, an welchem der Bürgermeister, die Mitglieder der Handelskammer und andere Notabilitäten der Stadt teilnahmen. Der Kapitän brachte einen Toast auf den Präsidenten der französischen Republik aus, welcher von dem Vorsitzenden der Handelskammer mit einem Hoch auf den Deutschen Kaiser beantwortet wurde. Weitere Toaste auf die „Hamburg-Amerika-Linie“, die deutschen Seeleute u. s. w. folgten. Das Fest nahm einen glänzenden, durch keinen Mischen getrübbten Verlauf.

Wenn es auch reine Handels- und Verkehrsinteressen sind, die diese Annäherung zu Stande gebracht haben, und die Rücksicht auf geschäftliche Vorteile dabei die Hauptrolle spielt, so ist der Vorgang immerhin doch auch ein Zeichen von der Besserung der deutsch-französischen Beziehungen im Allgemeinen. Wir können uns dessen nur aufrichtig freuen.

China.

— Zu den Vorgängen in China, soweit zunächst deutsche Interessen in Frage kommen, meldet „Reuters Bureau“ aus Peking vom Sonntag, daß bis dahin aus Tschin an Peking noch keine Nachrichten eingetroffen waren, da nach dort kein telegraphischer Verbindung ist. Die „Gefion“ ist bei Antung-wei, welches eine gute Rhebe hat, stationiert. Die chinesische Regierung hat Truppen in die Nähe von Kiangsu herbeigeführt zum Zwecke des Schutzes der Ausländer. Das Vorgehen der deutschen Regierung wird in Peking allgemein gebilligt, als einzige Methode, den Chinesen die Notwendigkeit des Schutzes des Lebens und Eigentums der Ausländer einzuprägen; im Uebrigen wird dem Vorfalle geringe politische Bedeutung beigelegt.

Auch die Engländer haben einen neuen Grund zu Beschwerden gegen China. Die „Times“ meldet nämlich aus Peking: Die chinesischen Behörden haben dem britischen Konsul in Tientsin amtlich bekannt gegeben, daß der ganze Uferland an dem kürzlich eröffneten Hafen von Tschinwatao zurückgehalten sei für die chinesische Maschinenbau- und Bergwerksgesellschaft. Dies Vorgehen macht die Eröffnung des Hafens unwirksam, da es der Gesellschaft ein Monopol giebt.

Abgesehen davon, daß auf diese Weise die Engländer wirtschaftlich geschädigt werden, ist es an einer anderen Stelle, auf dem Hongkong gegenüber gelegenen Festlande zu direkten Feindseligkeiten gegen die Engländer gekommen, welche sich bekanntlich seit einiger Zeit dort festgesetzt haben.

Wie dem Reuters Bureau aus Hongkong gemeldet wird, haben Chinesen auf dem Festlande den Polizeichef von Hongkong gefangen genommen. 2 Kompanien britischer Infanterie sind Dienstag nacht an Bord eines Torpedobootzerförsers nach Canton abgegangen, ein anderer Torpedobootzerförser folgte heute früh mit 200 Mann. Ein in Hongkong stehendes Regiment hat ebenfalls Befehl, nach Canton zu gehen.

Die „Daily Mail“ erzählt aus Hongkong, daß englische Beamte, welche in der Nähe von Kau-lung photographische Aufnahmen machten, wegen drohender Haltung der Eingeborenen nach Hongkong zurückkehren mußten.

Westfalen und Rheinland.

* Camen. (Zur Erinnerung.) Nicht weniger als einhalb Jahre hatte der Kaiserliche Kongress gedauert, als derselbe endlich vor 100 Jahren, am 7. April 1799, von dem kaiserlichen Gesandten verlag wurde. Auf diesem Kongress hatten die französischen Gesandten sich durch ihren Hochmut ausgezeichnet und für Frankreich die größten Vorteile herauszuschlagen gewußt; noch mehr war das der Fall, als Bonaparte, damals noch General, persönlich in Massat erschien. Die Ohnmacht Deutschlands in seiner Zerissenheit war groß; noch größer aber war die Schamlosigkeit, mit der man den Vandalen betrieb. Das linke Rheinufer wurde an Frankreich abgetreten und die deutschen Fürsten, die dabei Land einbüßten, entschädigten sich kurzerhand dadurch, daß sie die geistlichen Stifte einzogen und für sich behielten. Allerdings verminderte sich dadurch ein wenig die deutsche Kleinraaterei.

Am 8. April 1835 starb zu Tegel bei Berlin der berühmte preussische Staatsmann und Sprach- und Altertumsforscher Wilhelm v. Humboldt, ein Mann von edelstem Charakter und lauterster Gesinnung, dessen Wirken für die Allgemeinheit zwar ein stiller, ruhiger war, das aber von Bedeutung für den Fortschritt der Menschheit und der Wissenschaft gewesen. Durch seine Forschungen ist er bahnbrechend für die Untersuchungen über den Ursprung der Sprache gewesen; er war ferner als Diplomat in preussischen Diensten mit Erfolg thätig und u. a. Vertreter Preussens bei den 1813 zu Prag stattgehabten Friedensverhandlungen. Seine gerechte und vernünftige freilebende Seele konnte sich mit den Karlsbader Beschlüssen, die die freilebende Regierung in Deutschland unterdrückten, nicht befreunden und er nahm deshalb aus dem preussischen Ministerium seinen Abschied. Seine zahlreichen Werke sind zwar nicht populär, aber sehr wertvoll für den Forscher und Kenner.

Der jetzige deutsche Reichszankler Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst war vor 30 Jahren der bestgeschätzte Mann in Bayern. Damals war er bayerischer Ministerpräsident und hatte am 9. April 1869 in einer Zirkulardepesche die europäischen Kabinette zu einem gemeinsamen Auftreten gegen die römischen Pläne angefordert. Der Ein-

berufung des vatikanischen Konzils aufgefordert. Aber das bayerische Ministerium war härter, als der Ministerpräsident und selbst der bayerische König, denn selbst dieser mußte schließlich nachgeben und den Minister entlassen, als die Mehrheit der Kammer dem Ministerium ein ausdrückliches Mißtrauensvotum gab. Jenes Zirkular des Ministers blieb erfolglos. Später hielt die Zeit des Ausbruchs des deutsch-französischen Krieges die Gemüter in Aufregung und man gedachte des vatikanischen Konzils erst wieder, als Fürst Hohenlohe nicht mehr Minister war.

* Camen. 7. April. (Schlachtergebnisse.) Im verfloßenen Monat März sind im hiesigen hiesigen Schlachthofe geschlachtet worden: 60 Stück Großvieh über 250 Kilogramm Lebendgewicht, 1 Stück Großvieh unter 250 Kilogramm Lebendgewicht, 351 Schweine, 139 Kälber, 1 Schaf, 6 Ziegen, 1 Lamm und 4 Pferde; zusammen 563 Stück Vieh.

* Camen. (Zum Blumenfesten.) In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten verschenken Herren an Damen Blumen? Diese Frage war vor einiger Zeit von der „Unstirierten Frauen-Zeitung“ (Verlag von Franz Vipperhey in Berlin) als Preisfrage aufgestellt. Nun ist die Entscheidung erfolgt (in Heft 5), und es ist nicht uninteressant, zu erfahren, wie die Damen über diesen Punkt denken. „Nun, mein ich, wann und wie es den Herren gefällt“, heißt es in einer Antwort, „Blumen sind die einzige Gabe, die nie demütigt oder beleidigt. Außer vom Taft gezogene, giebt es keine Grenze.“ Eine der Eingekommenen hat die Frage humoristisch behandelt, die Antwort ist so originell, daß wir sie wörtlich folgen lassen: Angeregt durch Ihre Preis-Ausschreibung habe ich an die Herren meines Bekanntenkreises ein Rundschreiben über die Blumenfrage gerichtet und schickte Ihnen hier die Antworten, die mir wurden: Otel Jonas, der alte Junggeselle, schreibt: „Man schenkt überhaupt keine Blumen an Frauenzimmer. Erstens, weil man als vernünftiger Mensch nie was schenkt; dann, weil Blumen Fäulnis sind; drittens, weil man durch derartige unüberlegte Streiche nur zu leicht in den Leber Gottes ohnehin so schwer vermeidlichen Verkeh mit +++ Frauenzimmern gerät.“ — Deutnant v. Toronyi: „In welcher Weise man Blumen schenkt? — Artig! — Bei welcher Gelegenheit? — Wenn Mama nicht dabei ist. — Was die Verzeigung anbelangt, kann ich keine Auskunft geben. Habe noch nie darüber nachgedacht!“ — Major Kalig: „Als alter Praktiker will ich Ihnen, gnädige Frau, nur sagen: Die Herren thun am besten, keine Blumen zu schenken. Damen haben nämlich die peinliche Gewohnheit, Blumen aufzubewahren und sie dem Geber bei Gelegenheit als ganzen Korb wiederzuerstatten. — Ich bitte Sie, den durch meinen Voten mitgebrachten Strauß als Zeichen meiner Ergebenheit huldvoll entgegenzunehmen und nicht aufzubewahren.“ — Mein Neffe, der Student: „Man schenkt Blumen, wenn man sehr stark in Jemand verkehrt ist. (Philister nennen diesen Zustand „verliebt“.) Aber auch dann nicht in den letzten Tagen des Monats. Man schenkt sie ferner vortellhafter Weise nur im Sommer. Im Winter begnügt man sich damit, der „Frau Liebling“ eine „Blume“ zu weihen.“ — Dr. Singrün (genannt „der Feinschmecker“): „Es kommt ganz auf die Blumen und die betreffenden Damen an. Note Rosen z. B. schenkt man nur Bräuten und zwar den eigenen. Astern nie alten Jungfrauen. Goldregen nie armen Töchterinnen. Bergheimeinicht nie den Patientinnen, die einem das Honorar schulbig sind. Verliebten Damen keine Pfingstrosen. Manchen auch keine Kamellen.“

* Heeren. 6. April. Auf die Schullacken übt der zahlreiche Zuwachs auswärtiger Arbeiter eine für die Steuerzahler nicht gerade angenehme Wirkung aus. Täglich wachsen die Lasten und schon wieder stehen neue Ausgaben durch die in Aussicht gestellte Forderung zweier neuer Lehrkräfte bevor.

* Heeren. 6. April. Als zweites Opfer der Grubenexplosion auf Schacht II der Gewerkschaft Königsborn hat jetzt auch der andere der beiden Verunglückten sein Leben lassen müssen. — Der erste Verstorbenen hatte sich durch seiner Hände Arbeit so viel verdient, daß er sich vor kurzem ein eigenes Haus erbauen konnte. Zum Beziehen desselben ist er nicht mehr gekommen. Statt dessen ist er vor einigen Tagen unter zahlreicher Beteiligung zur ewigen Ruhe getreten.

* Neu-Visseln. 6. April. (Unglück.) Auf dem Schachte „Schleswig“ des Hörder Kohlenwerks verunglückte der Bergmann Fritz Lütgen aus Bradel; derselbe wurde als Leiche aus dem Schachte gefördert.

* Lerne. 5. April. In einer argen Schicksalsfäse kam es hier in der ersten Osternacht. Zwischen zwei Brüdern und einer Familie nebst deren Angehörigen brach Streit aus, in dessen Verlauf die Brüder mit einem Revolver auf ihre Gegner schossen. Hierbei erhielt eine Frau drei Schüsse, zwei Männer je zwei und einer einen Schuß. Einer von den Verletzten liegt so schwer darnieder, daß an seinem Aufkommen zweifelhaft wird.

* Essen. 6. April. (Tod durch Ueberfahren.) Auf der Grubenstraße wurde ein etwa 13jähriger Knabe von einem Straßenbahnwagen überfahren und sofort getötet. Der Knabe hatte einen Korb bei sich und anscheinend aus demselben etwas verloren. Beim Suchen nach dem verlorenen Gegenstande wurde er von dem Wagen erlegt.

* Elberfeld. 6. April. Ein Geldbrief mit 1700 M. Inhalt, bestimmt für die Firma J. Rodoll & Co. in Radevormwald, wurde am 9. Dezember 1898 auf dem Fabrikhofe der Firma dem 14jährigen Arbeiterlehrling Rüggeberg samt der Kasse, in der er sich befand, von einem fremden Manne, als welcher der damalige Posthülfsbote Ernst Ringdorf von Radevormwald ermittelt wurde, entziffen. Der Geldbrief, den der Thäter nachher aus Angst fortwarf, wurde unversehrt wiedergefunden. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu 1 Jahr Gefängnis.

* Laus. 6. April. Eine schreckliche That wurde in der Nähe von Jülich verübt. Dort erschien am Montag morgen gegen 9 Uhr ein fremder Mensch bei einer allein zu Hause weilenden Frau und sagte ihr, sie wolle sofort zu ihrer Tochter in Biberich kommen und 25 M. mitbringen. Es eile sehr, er sei geschickt usw. Auf die Ausrede der Frau, sie käme dann ja nicht in die Kirche, erwiderte der Mensch, im Notfalle sei das doch zu entschuldigen. Da der Bursche so sicher auftrat und alles genau wußte, glaubte ihm die Frau und ging mit.

Zwischen Jülich und Biberich nun schlug der Mensch die arme Frau mehrere Male über den Kopf und begraubte sie. Die leblos Daliegende wurde einige Stunden später aufgefunden und nach Hause gebracht; sie ist bis jetzt noch nicht zur Besinnung gekommen, so daß man ernstlich für ihr Leben fürchtet. Der Räuber war ein Mensch im Alter von 25–28 Jahren.

* Koblenz. 5. April. (Bischofskoll.) Heute morgen um 5 Uhr hat an den Militärärzten auf dem Plateau der Kaserne zwischen Leutnant Doering vom 2. Rhein. Infanterie-Regiment Nr. 68 und einem Studenten der Jurisprudenz, Kloebeck, von hier, ein Pistolenduell stattgefunden, wobei der letztere einen Schuß in den Unterleib erhielt. Tödtlich verlegt wurde er ins Krankenhaus gebracht.

* Gladbach. 5. April. Die kaiserliche Regierung hat den katholischen Pfarrer Michen aus Biersen wegen seiner Bismarck-Heerereien seines Amtes als Ortschulinspektor enthoben.

* Krefeld. 4. April. Die Vergleichsverhandlungen im hiesigen Webersreit sind völlig gescheitert. Die Arbeiter, ausgenommen der Vorstand des christlichen Verbandes, verließen in der Montag nachmittag stattgehabten Versammlung den Saal.

* Dülmen (Kreis Krefeld). 5. April. Während des Spielens einiger Kinder kam hier ein eigentümlicher Unglücksfall mit tödlichem Ausgange vor. Ein kleiner Knabe hatte ein Halsstuch um, das sich berast verwickelte, daß das Kind erstikte. Als Erwachsene herbeieilten, war es schon zu spät.

* Dören. 5. April. (Rein Mord.) Vor einigen Tagen wurde im Walde bei Nideggen ein Förster erschossen aufgefunden. Wie die eingeleitete gerichtliche Untersuchung ergab, ist der Tod des Försters auf einen Unglücksfall zurückzuführen, da ein Schuß aus der eigenen Kiste dem Leben des Mannes, der anscheinend gerade frühstückte, ein Ende gemacht hat.

Vermischtes.

— Ein schweres Unlück hat die Ruderie der Friedrichs-Verderfischen Oberrealschule in Berlin betroffen. Am Sonnabendabend lief bei der Direktion der Schule von der Rektion des „Wasserport“ durch Hofpostkarte die Meldung ein, daß ein kleines unter der Flagge der Schule fahrendes Boot „Eitel Frik“ gekentert aufgefunden sei und das von der Mannschaft jede Spur fehle. Der Direktor überbrachte diese Nachricht sofort dem Leiter der Ruderie Herrn Dr. Engelmann, und dieser begann noch in der Nacht zum Sonntag die eifrigsten Nachforschungen, deren Ergebnis war, daß am Charfreitag, an dem nach seiner ausdrücklichen Anordnung überhaupt nicht gerudert werden sollte, drei Oberfundaner Walter Köppen, Kurt Bünz und Albert Erber vormittags das genannte Boot entliehen hatten und stromaufwärts gefahren waren, daß sie am Freitag nachmittag noch gesehen worden, wie sie fröhlich singend dicht am Ufer der kleinen Mägel bei Rahnsdorf entlang fuhren und daß sie seitdem verschwunden sind. Wann und auf welche Weise sie verunglückt sind, ist ein Geheimnis und wird wahrscheinlich ein Geheimnis bleiben. Es fehlt jeder Anhalt für eine Erklärung des Unglücksfalles.

— Der deutsche Dampfer „Pontos“ ist, in der Nacht zum Sonnabend auf der Fahrt von Rosario nach Hamburg infolge Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Star of New Zealand“ im Kanal bei Hastings gesunken. Zum Glück sind alle Insassen des „Pontos“ gerettet worden. Der Dampfer „Pontos“ ging Ende Februar aus Buenos Aires ab. Er hatte fünf Passagiere, darunter zwei Damen. Die Gesamtzahl aller Personen an Bord war vierundvierzig, einschließlich der Passagiere.

Neueste Nachrichten.

(Continental-Telegraphen-Kompagnie.)

* Bremen. 7. April. Die Rettungsstation Nordern telegraphiert: Heute sind von der im Niff vor Nordern gestrandeten deutschen Ruff „Johanna Antine“ der Kapitän Roggenberg und vier Personen durch das Rettungsboot „Fürst Bismarck“ der Station gerettet worden.

* Nachod. 7. April. Von den an den Ausschreitungen Beteiligten wurden 20 verhaftet. Wegen Verhaftung von 6 Arbeitern einer Fabrik stellten die übrigen Arbeiter der betreffenden Fabrik die Arbeit ein. Der Anlaß zu der Revolte soll Verweigerung einer Lohnerhöhung seitens der Fabrik gewesen sein.

* Nachod. 7. April. Die Nacht verlief ruhig. Heute sind alle Fabriken in vollem Betriebe. Gestern wurden 30 Verhaftungen wegen Mäandierung und Schleret vorgenommen. Die Erhebungen werden heute fortgesetzt. Gestern ist eine Gerichtskommission von Königsgrätz hier eingetroffen.

* Budweis. 7. April. Die beim Bau der Landwehrkaserne beschäftigten Arbeiter stellen gestern die Arbeit ein. Sie zogen in größeren Trupps nach anderen Baustätten, um dort die Arbeiter zum zum Ausstand zu bewegen. Dies gelang ihnen beim Bau der böhmischen Schule. Bisher ist es zu keinen größeren Unruhestörungen gekommen. Die Ortsbehörde traf entsprechende Verfügungen. Die Arbeiter fordern 10 stündige Arbeitszeit und Festlegung eines Minimallohnes. Eine Deputation von Arbeitern ersuchte den Bezirkshauptmann um Intervention bei den Unternehmern behufs Anbahnung eines Vergleiches.

* Paris. 7. April. Der „Figaro“ veröffentlicht heute die Aussagen Rogets vom 28. Januar und 4. Februar als Erwiderung der Aussagen Vertulus, Picquarts und Develles. Der General bemüht sich darzuthun, daß die Zusammenkunft Henrys und Vertulus, wie sie von

Jünglings-Verein:
Sonntag 8¹/₂ Uhr: Vortrag
 Herrn Vikar Böckmann.
 (Lokal von jetzt ab in der Turnhalle)
Dienstag 8¹/₂ Uhr: Bibel

Neu eröffnet!

Steinplatz.

A black and white illustration of a hand pointing upwards, with a wristband featuring a grid pattern.

Mittwoch,

gelangen zu folgenden nie wiederkehrenden außerordentlich billigen Preisen zum Verkauf:

Der reguläre Wert ist mindestens der 4fache.

Besonders billiges Angebot:

Große Posten Kleiderstoffe reine Wolle, von 48 Pfg. an.		Große Posten Kleiderjamosen, waschecht, 100 Ctm. breit, 55 Pfg.	
Große Posten Kattune, waschecht, 19 Pfg.		Große Posten Damenjaketts von 2,50 Mk. an.	
Große Posten Staubmäntel von 2,75 Mk. an.		Große Posten Damenfragen, schwarz und farbig, von 1,40 Mk. an.	
Herrn-Anzüge von 8,50 Mk. an.	Knaben-Anzüge von 1,90 Mk. an.	Kinder-Kleidchen von 38 Pfg. an.	Blousen von 90 Pfg. an.
		Costumes von 3,00 Mk. an.	

Wie neu wird Jeder
mit Bechtel's Salmiak-Gallseife
gewaschene Stoff jeden Gemein-
bes, vorrätig in Pack. zu 40 st bei
233 **J. Brombach.**

Höllinghofen, 1. April 1899. 399
Der Freiherrlich von Böselager'sche Rent-
meister Wagener.

Penbau in der Nähe des Schützenhofes (Wwr. Reinhard).
Camen. Jos. Kupperschlag,
 Uhrmacher.

Streng reelle u. billigte Bezugsquelle
In mehr als 150 000 Familien im Gebrauch
Gänsefedern.

[illegible]

Insertionsgebühren
Annoncenzeile oder deren
Raum 10 Pfg. Kleinanzeige
oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden
Sonntag und Montag.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Bröndel in Camen.

Camen.

27. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung mit bei
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
spiegel“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzeln Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Sinnsprüche.

Mich reut kein Tag, wo ich auf Berg und Hügel
Durch meines Gottes schöne Welt geschwehrt,
Im Sturm umbraut von seiner Allmacht Flügeln,
Im Sonnenschein von seiner Gabe erwärmt.
Und war's kein Gottesdienst im Kirchenstuhle,
Und war's kein Tagewerk im Joch der Pflicht —
Auch auf den Bergen hält die Gottheit Schule —
Es reut mich nicht!

Karl Gerol.

Das Kunstwerk des Dilettanten und des Meisters
unterscheiden sich darin, daß ersterer dabei das Kunstwerk
mit sich in Uebereinstimmung zu bringen sucht, letzterer
sich mit dem Kunstwerke.

Grillparzer.

Der Traum vom Golde.

Roman von Ormanos Sandor.

(7. Fortsetzung.)

Hilba war auch in ein tiefes und ernstes Nach-
denken versunken, als Erich gegangen war. Der
junge Lehrer war ihr keineswegs gleichgültig; das
fühlte sie jetzt zum erstenmal deutlich.

Aber trotzdem bereute sie es nicht, seine Werbung
abgewiesen zu haben. Wozu sollte das Verhältnis
führen? Sie waren beide arm und an eine Heimat
war selbst auf Jahre hinaus nicht zu denken.

Von einem nahen Kirchthurne schlug die Uhr
stehen. Erichs Schrei schallte auf und erlachte zu
den Klängen, um das fröhliche Abendessen fertig zu
machen. Als sie damit fertig war, setzte sie sich auf
den Sims des offenen Küchenfensters, schlang die
Arme um das Fenstergitter und schaute in den Hof
hinaus, auf den die Häuser der von wohlhabenden
Leuten bewohnten D-Straße mündeten.

Unwillkürlich machte Hilba traurige Em-
pfindungen sich in ihren Lippen. Sie begann zu
singen. Mit einem unbeschreiblich rührenden Ausdruck
klangen die Strophen des stierischen Volksliedes:
„Verlassen, verlassen, verlassen bin ich; wie der Stein
auf der Straße, so verlassen bin ich!“ aus ihrem
Munde in den Hof hinaus.

Sie hatte eine herrliche Stimme. Voll und
perlend rollten die Töne von ihren Lippen. Etwas
seltsam Erregtes lag in der weichen, glänzenden
Stimme des Mädchens.

Während ihres Singens hatte sich in dem gegen-
überliegenden Hause ein Fenster geöffnet, aus dem
der weißhaarige Kopf eines alten Herrn sich hinaus-
beugte. Als das Lied zu Ende war, flüsterte er laut
Beifall und winkte Hilba lebhaft zu.

„Bravo, bravo!“ rief er laut.

Hilba schlug unwillig das Fenster zu. In diesem
Augenblicke hörte sie hinter sich auch schon die schlürfenden
Schritte und die nörkelnde Stimme ihres Vaters, der
soeben zurückgekehrt war.

„Du singst!“ brummte er. „Scheint dir nicht
schlecht zu gehen! Mir ist lange das Singen
vergangen!“

Hilba erwiderte nichts. Schweigend verzehrten
beide ihr dürftiges Abendbrot.

Hilba räumte gerade den Tisch wieder ab, als
heftig an die Thür geklopft wurde.

Auf das unwirtliche „Herein!“ des alten Braun
trat ein kleiner, sehr fein, mit fast auffälliger Eleganz
gekleideter Herr herein, der, seinen Zylinder lästend,
ohne weiteres auf Hilba zutrat.

„Sie sind doch die Tochter von vorhin, nicht
wahr?“ fragte er. „Natürlich, Sie sind!“ be-
antwortete er seine Frage selber. „Wissen Sie auch,
daß Sie Gold in Ihrer Kehle haben, mein Fräulein?
Bediegenes Gold? Kenne mich aus auf so etwas!“

„Ja, aber in Knigge's „Umgang mit Menschen“
schreiben Sie sich nicht auszusprechen, Herr!“ rief
die alte Braun erbost. „Hier in Hamburg pflegt man
wenigstens „Guten Abend“ zu sagen, wenn man
irgendwo bei fremden Leuten ins Haus fällt, und
seinen Namen zu nennen.“

„Sie sind wohl der Vater des Fräulein?“ sagte
der Fremde gehend. „Mein Name ist Mr. John
Wilson. Ich bin Inspektor, reise mit Künstlern
ersten Ranges und bin gegenwärtig auf der Suche
nach einem neuen „Star“, — einer Jugendlust er-
scheine, verstehen Sie? Zufällig hörte ich Sie vorhin
singen, Fräulein. Sie haben keine herborragende
Größe, aber eine herrliche, ich möchte sagen „aparte“
Stimme. Es ist etwas Strenghaftes, Beherrschendes
in Ihrer Stimme. Man könnte Sie als Nixe auf-
treten und eigens für Sie komponierte Lieder, ver-
lockende Melodien singen lassen. Ich habe mir im
Geiste schon ein Bild gemacht. Ihr Aeußeres paßt
auch vortrefflich dazu. Ihre langen blonden Haare
und Ihr feines Gesicht. . . . Was meinen Sie?“

„Sie wollten mich für die Bühne ausbilden
lassen?“ fragte Hilba, die in dem Fremden sofort
den weißhaarigen Herrn, der ihr vorhin Beifall ge-
klatscht hatte, erkannte, mit klopfendem Herzen.

„Für die Bühne? Um, Sie meinen für die
Oper? Nein, das ist eine riskante Sache. Erstens
ist Ihre Stimme dazu nicht groß genug; und dann er-
fordert das eine langjährige Ausbildung; schließlich
hängt der Erfolg noch von hundert Einzelheiten ab.
Ich reise nur mit Künstlern, die als Spezialitäten
groß sind!“

„Für eine Singel-Tangeltanne will er dich an-
werben!“ schrie Braun. „Nichts da! Hinaus!“

Meine Tochter wird weder Komödiantin, noch
Chansonnette!“

„Zuerst möchte ich wissen, wie das Fräulein
selber darüber denkt“, sagte der alte Herr gelassen.
„Vielleicht zieht die junge Dame doch die frische,
fröhliche, ruhmbegehrte Wanderung durch die Welt
ihrer jetzigen Existenz vor.“

„Meine Tochter hat gar nichts zu sagen!“ rief
Braun aufgebracht. „Ich bin ihr Vater! Mir hat
sie mein schweres Geld gekostet! Sie hat für mich
zu arbeiten, und damit punktum!“

„Das würde ich, wenn sie mir folgte, jedenfalls
leichter als jetzt werden“, entgegnete Mr. Wilson.

„Sie scheinen, Verehrtester, keine rechte Vorstellung
von den Spezialitätenkünsten der Jetztzeit zu haben.
Die Räume, in denen meine Künstler auftreten, können
sich, was Pracht anbelangt, mit jedem großen
Theater messen. Und die Gagen — die Direktoren
bezahlen an die besten Kapazitäten bis zu dreißig-
tausend Mark monatlich. Ich möchte wissen, welcher
Sänger oder dramatische Künstler soviel Gage bezieht.
Tausend Mark Monatsgage würde ich dem Fräulein
für den Anfang bereits zustichern. Später, je nachdem,
wie sie sich als Zugkraft bewährt, vielleicht das
Doppelte und mehr noch!“

Der alte Braun war während Mr. Wilsons
Ausführungen still und aufmerksam geworden.
Aus seinen kleinen, grauen Augen blitzte die Begierde.

„Wenn Ihre Versprechungen ehrlich gemeint
sind“, sagte er hastig, „das heißt, wenn Sie mir
eine kontraktliche Zusage geben, daß meine Tochter
soviel verdienen wird, hätte ich am Ende nichts
dagegen!“

„Und Sie, Fräulein?“

Hilba blinzelte prüfend in das scharf markierte,
gelbliche Gesicht des alten Inspektors. Etwas in
den Augen und den Zügen des Mannes flößte ihr
Vertrauen ein. Und dann, — was hätte sie nicht
gethan, um dem unerträglichen Leben der Gegenwart
ein Ende zu machen?

„Ich nehme Ihre Anerbieten dankbar an!“ er-
widerte sie leise.

„So ist ja die Sache abgemacht!“ Mr. Wilson,
der als Amerikaner und Geschäftsmann gleich auf
alles vorbereitet war, zog ein Kontrakt-Formular
aus der Tasche. „Da Sie als Naturfängerin auf-
treten werden, bedarf Ihre Stimme keiner weiteren
Schule. Eine sechs- bis achtwöchentliche Vorbereitung
wird genügen. Vorerst aber,“ setzte er lächelnd hin-
zu, „werde ich Sie einige Wochen aufs Land oder
an die See schicken, damit Ihre Farbe ein wenig
frischer, Ihr Gesicht etwas runder wird. Sie sehen
zu abgemagert und abgearbeitet aus. Ich gebe Ihnen
dafür einen Vorschuß von fünfhundert Mark.“

„Und wann können wir uns reisefertig halten?“
fragte Braun.

Der Inspektor zog die Augenbrauen hoch.

„Ich denke, es handelt sich doch nur um Ihre
Tochter!“ sagte er gehend.

„Gott bewahre! Ich lasse mein Kind nicht
allein in die Welt auf so gefährliche Wege
ziehen!“ sagte Braun mit Pathos. „Wo sie hingehet,
da gehe auch ich hin!“

„Nun, was die Gefahr anbelangt, so können
Sie das junge Kind getrost meinem väterlichen Schutz
überlassen“, erwiderte Mr. Wilson. „Von den jungen
Mädchen, die mit mir reisen, hat noch kein Schiff-
bruch getötet. Ich übernehme die Verantwortung.“

„Ganz egal! Wo Hilba bleibt, bleibe auch
ich! Nur unter der Bedingung unterzeichne ich den
Kontrakt da!“ befahl der Alte.

„Meinetwegen!“ sagte der Inspektor ärgerlich.
„Eigentlich ist es zwar gegen mein Prinzip. Das
gäbe eine schöne Wirtin, wenn jeder meiner
Künstler und Künstlerinnen einen Nachtrag von
Verwandten mit sich durch die Welt schleppen würde.
Aber ich will, um Ihnen möglichst entgegenzukommen,
Ihren Wunsch erfüllen.“

Er setzte sich an den Tisch und begann, das
Formular des Kontraktes auszufüllen, in dem Hilba
sich ihm für zwei Jahre verpflichtete. Braun studierte
das Schriftstück aufmerksam durch, bevor er es un-
terzeichnete. Hilba setzte mechanisch ihren Namen darunter.

Sie hätte es lieber gesehen, wenn der Vater nicht
mit in ihr neues Leben gegangen wäre. In seiner
Gegenwart, das wußte sie, würde sie stets Sklaven-
keiten zu tragen haben, aber sie wagte trotzdem nicht,
zu opponieren, und es würde ihr auch wahrscheinlich
nichts genützt haben. So fügte sie sich in das
Unabänderliche.

Mr. Wilson schien sehr erfreut über seine
Acquisition. Er redete freundlich ermunternd auf
die zukünftige junge Künstlerin ein und schilberte
den vor ihr liegenden Weg mit lockenden Farben.
Zuerst wollte er sie nach Wien in das Ca-
billement Komacher bringen; später sollte sie in
allen großen Städten des Kontinents und vielleicht
auch in Amerika auftreten.

Hilba Herz begann froh und hoffnungsfroh
zu klopfen.

Am nächsten Tage begannen bereits ihre Rei-
searrangements. Aber mitten in ihrer Aufregung vergaß
Hilba nicht ihres Freundes Erich Hilgers. Zwischen
aller Arbeit fand sie doch noch Zeit, ihm ein paar
Zeilen zu schreiben, in denen sie ihn bat, doch schnell
einen Sprung herüberzumachen, da sie ihm Wichtiges
mitzuteilen habe.

Zu ihrer Ueberraschung brachte ihr der Bote,
den sie in seine Wohnung geschickt hatte, den Bescheid
zurück, daß Herr Hilgers morgens seine Sachen

gepackt und mit dem Mittagszug nach Bremen gereist
sei. Die Wohnung habe er gekündigt, seine Miete
bezahlt und die Einrichtung mit Ausnahme einiger
kleiner Gegenstände, die er wahrscheinlich als Andenken
mitgenommen, an einen Agenten verkauft.

Hilba war höchst betroffen von dieser Nachricht.
Was bedeutete nur dieser rasche Entschluß? Und
ohne Abschied war er abgereist! Würde er ihr?
Hätte sie ihm so weit gethan mit ihrer Antwort auf
seine Liebeserklärung, daß es ihn gleichsam in die
Flucht trieb vor ihr?

Am Abend des folgenden Tages wurde ihr in
einem langen Briefe, den Erich in Bremerhaven vom
Bord eines großen transatlantischen Dampfers aus
geschrieben hatte, die Antwort auf ihre unruhigen
Fragen.

Er hätte es nicht über sich gewinnen können, sie
noch einmal zu sehen, schrieb er; es sei am besten
für ihn, wenn er weit fortgehe und an irgend einem
entlegenen Fleck Erde in angestrengter Geistesarbeit
die tiefe Enttäuschung seines Herzens zu vergeffen
suche. Mit innigen Worten sagte er ihr, der seine
erste und einzige Liebe gehöre, Beibehaltung.

Hilba war tief bewegt, als sie das Schreiben
las. Erich hatte ja ihrem Herzen am nächsten ge-
standen; so kam sie sich nun, da er fort war, fürcht-
bar verlassen und vereinsamt vor.

Wenige Tage später reiste sie mit ihrem Vater
und Mr. Wilson nach dem Harz, wo sie sich erst
eine kurze Zeit zu ihrer Erholung aufhalten sollte.

Nebelstimmung lag die Zukunft vor ihr. Aber sie
ahnte, daß hinter dem Schleier eine märchenbunte
Welt von Gefühlsregungen ihrer harzte, und dieses Em-
pfinden machte ihre Brust schwellen und ihr Herz
höher schlagen vor Freude und Hoffnung.

Ob es nicht ein Traum war, — ein Traum,
dem ein Erwachen folgte?

(Fortsetzung folgt.)

Zweiter Kongreß deutscher Berg- und Hüttenarbeiter.

Sonntag wurde der Kongreß der deutschen Berg-
und Hüttenarbeiter in Halle a. S. im großen Saale
des Glaucha'schen Schützenhauses eröffnet. Außer
dem bekannten „Kaiserbelegierten“ Ludwig Schröder
ist auch Bergarbeiter Wilking (Horne), der ebenfalls
in dem Essener Meineidsprozeß zu Zuchthaus ver-
urteilt und vor einigen Monaten entlassen worden
ist, als Delegierter erschienen. Es sind 70 Dele-
gierte anwesend, die 74 Mandate vertreten. Ludwig
Schröder (Dortmund) begrüßte den Kongreß im
Namen des Verbandes der deutschen Berg- und
Hüttenleute. Es wurden Reichstagsabgeordneter
Sachse (Zwickau) und Ludwig Schröder (Dort-
mund) zu Vorsitzenden „mit gleichem Rechte“ gewählt.

Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete
die Frage: „Welche Fortschritte machten wir
1898 im Bergarbeiterstreik?“ Der Berichterstatter,
frühere Reichstagsabgeordneter Müller (Böckum) führte u. A. aus: Im Jahre
1898 habe eine ganze Reihe von Gruben- und Hütten-
fällen stattgefunden. Man habe bezüglich des Berg-
arbeiterkampfes seit dem großen Grubenunglück in
Freiberg, 1869, in Deutschland nicht nur keinen
Fortschritt, sondern einen Rückschritt gemacht. In
England finde eine tägliche Grubenkontrolle von voll-
ständig unabhängigen, vom Staate angestellten und
befehlenden Grubenkontrolleuren statt. Eine derartige
Einrichtung werde von den deutschen Bergleuten schon
seit Jahren verlangt, es sei aber keine Aussicht vor-
handen, daß dieser Forderung werde nachgegeben
werden. Der wichtigste Punkt seien die schlagenden
Beiter. Es werde gesagt: die schlagenden Beiter
könne man nicht verhindern. Auf Jede Schamrock
erkläre aber eine Einrichtung, wonach die schlagenden
Beiter verhindert werden können. Diese Einrichtung,
wonach durch Ventilatoren frische Luft eingeführt
und schlechte Luft abgesaugt werden könne, koste aber
Geld. Eine Verhütung der Unfälle lasse sich
nur bewirken, wenn durchgreifende Verbesserungs-
regeln vorgeschrieben und für strengste Durchführung
derselben gesorgt werde. Letzteres könne aber nur
mit Erfolg geschehen wenn die Kontrolleure aus
den Reihen der praktischen Bergarbeiter ge-
wählt und diese vom Staate vollständig unab-
hängig gestellt werden. Redner unterbreitet der Ver-
sammlung eine Resolution, in welcher es heißt:

„Nach wie vor stehen wir auf dem Standpunkt, daß
erst die Anziehung praktisch gebildeter, von
ihren Kameraden frei gewählter Arbeiter zur
Grubenkontrolle, diese wirksam macht. Alle anderen
Maßnahmen zum Schutze des Bergarbeiters verdienen
nach langjähriger Erfahrung nicht Reformen genannt
zu werden. Sie überlassen höchstenfalls die trübseligen Miß-
stände, belassen es aber im Wesentlichen bei dem Besten-
den. Heute die deutsche Grubenkontrolle darstellt. Will
man wirklich arbeitserfreundlichen Geist beweisen, dann
gebe man endlich den Berg- und Hüttenleuten das doch
selbstverständliche Recht, sich durch eigene gewählte Miß-
inspektoren schützen zu lassen vor gewaltsamen Töten oder
Verwundungen. In diesem Punkte sind sich die Berg-
leute aller Richtungen einig und sie empfinden es als eine
Ungerechtigkeit, daß ihnen das so selbstverständliche Recht
des Selbstschutzes verweigert wird. Nachmals erheben
wir die auf dem vorjährigen (Dortmund) Kongreß ge-
stellten Forderungen bezüglich des Arbeiterkampfes. Solange
diese unumgänglichen Forderungen nicht erfüllt sind,
trifft alle Schuld an den Unglücken in der Tiefe Die-
jenigen, die uns hindern, das ohnehin schon schwere Los
der Grubenarbeiter nach Möglichkeit zu mildern.“

Welche (Steiner in Thüringen) und Klein
(Saarbrücken) berichteten über die Grubenunfälle
in ihren Bezirken. Schulz (Zangenberg bei Zeitz):

In Zangenberg werde die Verwaltung von der An-
kunft der Grubenkontrolleure rechtzeitig benachrichtigt,
so daß es möglich sei, die Gruben in einen Zustand
zu versetzen, daß die Kontrolleure der Meinung seien,
die Grube sei das reine Paradies. Büchel
(Niederschlesien): In Niederschlesien seien die Gruben-
zustände ebenso mangelhaft wie in anderen Bezirken.
Dabei seien die Löhne ungemein niedrig. Ein
Maschinenwärter, der täglich 12 Stunden arbeite,
habe nur einen einzigen Sonntag im Monat frei.
Dies nehme man Sonntagbrüche. Die oben mit-
geteilte Erklärung gelangte schließlich einstimmig zur
Annahme.

Montag waren mehrere Begrüßungsstele-
gramme, unter diesen auch ein Telegramm von
den Bergarbeitern Westböhmens, eingegangen. —
Zur Beratung stand: „Das Sanitätswesen
auf den Gruben und Hütten.“ Pokorny
(Hohenmölsen, Thüringen) führte aus, daß das
Sanitätswesen auf den Gruben und Hütten noch
viel zu wünschen übrig lasse. Die Baderäume
seien fast überall vollständig ungenügend. Ganz be-
sonders in Mitteldeutschland lägen die Verhältnisse
in dieser Beziehung sehr im Argen. Auch fehle es
auf den Gruben an Einrichtungen für geeignete Be-
handlung der Verletzten. Es sei vorgekommen, daß
Verletzte auf Mistkarren fortgeschafft werden mußten.
(Aufe: Sehr richtig.) Im Ruhrgebiet sei die sog.
Bürntracht ausgedehnt, die man bisher nicht
gekann habe. Ferner herrsche auch noch die Ruhr
und die Malaria unter den Grubenarbeitern. Unter
den oberflächlichen Kameraden herrsche der Typhus,
der infolge ungenügender schlechter Ernährung,
schlechter Wohnräume u. s. w. entstehe. Zum Schluß
beklagt Pokorny noch die Lage der Grifflarbeiter
in Meiningen. Dort müßten ganze Familien ar-
beiten, um wöchentlich 12—14 Mk. zu verdienen.
Von 1000 Grifflmachern fährten jährlich 640 an
der Schwindhucht. — Von Hus (Essen) wurde
folgende Erklärung beantragt:

„Wie die Berichte der Knappschaffstassen und
Berginspektoren ergeben, hat sich der Gesundheits-
zustand der berg- und hüttenmännischen Bevölkerung
seit Jahrzehnten in erschreckendem Maße verschlechtert.
Die Ursache dieser Erscheinung ist zu suchen in der
unzulänglichen, meist sogar ganz fehlenden Sicherung
der Arbeiter bei den gesundheitsschädlichen Einflüssen
der Berufsarbeit. Sollen sich die Gesundheitsverhält-
nisse der Berg- und Hüttenarbeiter bessern, dann sind
folgende Maßnahmen zu treffen: 1. Auf allen Gruben
und Hütten sind ausreichende Wasch- bzw. Bade-Ge-
legenheiten (Einzelschüsselbäder) zu schaffen. Umklei-
räume sind im Anschluß an die Reinigungsanstalten
zu erbauen. 2. Für die sofortige Hilfe der Verletzten
und Kranken sind gut eingerichtete Verbandshäuser auf
den Werken einzurichten. Für die schnelle ärztliche
Hilfeleistung muß Vorseorge getroffen werden. Die
Werke sind zu verpflichten, Transportmittel für die
Verunglückten in solcher Weise zu beschaffen, daß der
verletzte Arbeiter in humanster Weise fortgeschafft werden
kann. 3. Bei Annahme der Arbeiter hat in peinlichster
Weise die ärztliche Untersuchung der Neugewonnenen
zu geschehen, um so die Verletzung ganz Delegationen
durch ansteckende Krankheiten zu verhindern. 4. Auf
allen Werken ist für ausreichendes, gutes Trinkwasser
seitens der Werksleitung Sorge zu tragen. 5. In den
Hütten sind für die forgesetzte Durchführung der Werks-
abteile Einrichtungen zu treffen. 6. Alle Werke sind ge-
halten, genügend große, vor den Witterungseinflüssen
geschützte, saubere, erwärmte und erleuchtete Räume zu
schaffen, in denen die Arbeiter ihre Mahlzeiten ein-
nehmen, die Lohnzahlung entgegennehmen und den Be-
ginn der Schicht abwarten können. Werden diese
Schutzmaßnahmen getroffen, ihre strikte Befolgung ge-
boten und stets überwacht, dann wird zweifellos
der ständig fortschreitende furchtbare Rückgang der
Berg- und Hüttenarbeiter Deutschlands aufgehalten.“

Nachdem eine Reihe von Rednern die diesbezüg-
lichen Mißstände in ihren Bezirken vorgebracht hatten,
gelangte vorstehende Erklärung einstimmig zur An-
nahme.

Von dem Montag aus dem Zuchthaus entlassenen
Bergmann Gräfe, der im Essener Meineidsprozeß
zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, ist dem
Kongreß folgendes Begrüßungsstelegramm zugegangen:
„Bin wohlbehalten in die deutsche Freiheit zurück-
gekehrt. Dank für den Gruß und herzlichen „Glad
auf!“ Karl Gräfe.“ (Beifall.)

Der Kongreß tritt sodann in eine Debatte über
die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im
Berg- und Hüttenwesen ein. Zunächst giebt
Weigelt (Steinach) eine eingehende Schilderung der
Arbeitsverhältnisse im meiningischen Griffl-
bau, die ungemein traurige seien. Der Wochenlohn
betrage 14 bis 16 Mark. Kinder und Frauen
werden in den Grifflöden mit beschäftigt. In den
fiskalischen Betrieben sei die Beschäftigung der Kinder
am stärksten. In den fiskalischen Betrieben werden
161 Arbeiter und 106 Frauen beschäftigt, ferner
109 schulpflichtige Kinder. Außerdem seien 24 Kinder
unter sechs Jahren beschäftigt worden, die in die Gruben
und Brüche mitgenommen werden. In neun Privat-
brüchen wurden 100 Arbeiter, 74 Frauen, 60 schul-
pflichtige Kinder beschäftigt und 38 Kinder unter
sechs Jahren in die Brüche mitgenommen. Man
kann sogar Lagerstätten für Säuglinge dort
sehen. (Hört! Hört!) Der Arbeitslohn betrage
in den Privatbetrieben 80—85 Pfennige pro 1000
Griffl; es müsse aber dafür noch ein Teil der
Brucharbeiten geleistet werden. Der Fiskus habe
mit seinen Brüchen 1895 einen Ueberschuß von
89 000 Mark erzielt. Das in dem amtlichen Bericht
als erfreulich bezeichnete Resultat sei auf Kosten der
Arbeiter erzielt worden. (Zustimmung.) — Müller-
Dortmund: Nachdem hier zum erstenmale die Zu-
stände in der Grifflindustrie zur Sprache gebracht
seien, erscheine es angebracht, daß der Kongreß in

einer Resolution dazu Stellung nehmen. (Zustimmung.)
Rebner stellt folgenden Antrag:
Nach den mit statistischen Angaben belegten Er-
örterungen des Delegierten Grifflmacher bezieht hat der
Kongress die Ueberzeugung gewonnen, daß die Zustände
in der Grifflindustrie in Sachsen-Meinungen an
Zämmlichkeit ihres Gleichen suchen müssen. Daß der
meistmögliche Nutzen die gütliche natürliche Monopol-
stellung in der Grifflindustrie, welche er als der weitaus
größte Bestreber beherrscht, noch nicht aus eigenem An-
triebe zur Besserung der Löhne seiner Arbeiter benutzt
hat, vielmehr sich weigerte, auf Ratsschlüsse in diesem
Sinne einzugehen, ergibt der ganzen Kulturwelt das
häßliche Schauspiel einer erstaunlichen sozialpolitischen
Rückständigkeit. Die dadurch entstandene und sich immer
noch vermehrende Frauen- und Kinderarbeit in der
Grifflindustrie ist geradezu himmelschreiend geworden.
Der Kongress spricht die schärfste Mißbilligung darüber
aus und erwartet, daß nunmehr die Lage der meinungs-
reichen Grifflmacher wenigstens menschlich gestaltet werde.
Ihre jetzigen Arbeitsverhältnisse sind einem langsamen
Strom zu vergleichen und fordern den ständigen
Protest aller human fühlenden Menschen heraus. Der
Kongress wünscht der Bewegung der Grifflmacher zur
Verbesserung ihrer elenden Lage die Unterstützung aller
deutschen Bergleute. (Beifall.)
Im Weiteren erstatten verschiedene Delegierte
Berichte über die Lohnverhältnisse in ihren Bezirken.
Von dem Abg. Sachse (Zwickau) ist folgende
Resolution vorgeschlagen:
„In Erwägung, daß die Berg- und Hüttenarbeiter
nicht nur die schwersten und gefährlichsten Arbeiten ver-
richten müssen, sondern daß dieselben zumeist unter den
allerungünstigsten Umständen im Bergbau, bei schlechter
gaßiger Luft, bei großer Hitze oder auch bei unheimlich
starker Kälte und in den Hütten bei schädlichem Rauch
und Staub vor glühenden Öfen ausgeführt werden
müssen, erklärt der Kongress es für eine dringende Not-
wendigkeit, baldigst einen gesetzlichen achtstündigen
Arbeitszeittag einzuführen, die Frauen-
arbeit im Bergbau zu verbieten und die Akkord-
arbeit möglichst zu beseitigen. In Erwägung, daß bei
den schweren Arbeiten auch die Menschen bald aufgegeben
und invalide werden, wenn diese nicht besonders kräftige
und gute Nahrung zu sich nehmen können, fordert der
Kongress als angemessene Lohnentschädigung eine durch-
schnittliche Löhnung von 5 Mark pro Tag.“

Der Kongress fordert alle Berg- und Hüttenarbeiter auf,
sich zu organisieren, um diese Forderungen erreichen zu
können.“
Die Resolution Sachse wurde mit folgenden
Zusätzen angenommen: „Die Frauen- und
Kinderarbeit auf den Gruben und Hütten ist
gesetzlich zu verbieten. Die Arbeit unter
Tage darf für den Arbeiter erst mit dem
vollendeten 18. Lebensjahr beginnen.“ —
Ebenso wurde die Resolution Müller angenom-
men.
Zum letzten Punkt der Tagesordnung: die
Regelung des Knappschaftswesens durch
Reichsgesetz empfahl Senker-Zwickau die
Wiederholung der auf dem vorigen Kongress an-
genommenen Resolution. Der Kongress beschloß
dementsprechend. Alsdann wurde der Kongress ge-
schlossen. Der nächstjährige Kongress findet in
Braunschweig statt.

Gedenktafel.

7. April.
1885 Vogel von Falkenstein. Preussens Herzführer.
Sieger von Langensalz. (Geboren 5. Januar
1797 zu Breslau.)
1875 Georg Herwegh zu Bismarck in Baden gestorben.
Der hervorragende unter den politischen Lyrikern
der 40er Jahre.
8. April.
1897 Heinrich von Stephan, Staatssekretär des deutschen
Reichspostamts zu Berlin gestorben.
1847 Gaetano Donizetti zu Bergamo gestorben. Be-
kannter Opernkomponist.
1835 Wilhelm von Humboldt zu Tegel gestorben.
Hervorragender Gelehrter und Staatsmann.
1832 Albrecht, Graf von Waldersee zu Potsdam geboren.
Preussischer Generaloberst.
9. April.
1886 Viktor von Scheffel in Karlsruhe gestorben.
1747 Leopold I., Fürst von Anhalt-Desau gestorben.
Der „alte Desauer.“

Rätsel.

Der Rosenkranz im Frühlingskleide,
Der Espe zitterndes Gewand,
Das reiche Haar der Trauerweide,
Der Pappel an des Weges Rand,
So wie der Espe stolze Pracht,
Ist nur durch mich hervor gebracht.
Veränderst du der Silben Stelle,
Ein Feind in deinen Weg dir tritt,
Er hemmt des flüchtigen Koffes Schritte
So wie des Wanders müden Schritt,
Verschiebst du der Heimat Thor,
Steht du voll Ungebuld davor.

(Aussage des Rätsels in der Sonntagsnummer.)

Auslösung des vorigen Rätsels:

Bern. Stein. Bernstein.

Standesamt Camen.

Anmeldungen vom 16. bis 31. März 1899.
Aufgebote: Bergmann Heinrich Köhler zu Camen
u. Emma Ida Jagemann zu Bergmann. Bergmann
Johann Schöper und Anna Hilsmann zu Camen.
Schreiner Anton Schneider und Anna Meinel zu Camen.
Bergmann Albert Rob. Busch und Ida Maria Kammler
zu Camen. Bergmann August Ernst Hannig und Maria
Hedwig Ende zu Camen. Techniker Dietrich Heinrich
Dietrich zu Couri und Margarete Wilhelmine Bruns
zu Camen.
Bermählungen: Postassistent Heinrich Timmerhoff zu
Dortmund und Auguste Rosa Schenk zu Camen. Berg-
mann Heinrich Desinger u. Wilhelmine Karoline Friederike
Bulch zu Camen. Bergmann Wilhelm Weiterhollweg zu
Camen und Emma Maria Fienber, verw. Feigeltötter
zu Bergmann.
Geburten: Ein Sohn den Nachbarnanten:
Klempnermeister Friedrich Schäfermann gnt. Wientholt.
Bergmann Wilhelm Kluge. Schlosser Jakob Schreiner.
Bergmann Adam Klagen. Bergmann Gustav Schachfeld.
Bergmann Johann Gehlisch. Schuhmacher Friedrich

Timmerhoff. Bergmann Heinrich Bolte. Bergmann
August Faber. Bergmann Wilhelm Schultebrandt.
Maurer Franz Klinge. Bergmann Wilhelm Hoffmann.
Schuhmachermeister Friedrich Bröge. Bergmann Franz
Rendt. Ein Knabe unehelich. — Eine Tochter den
Nachbarnanten: Arbeiter Johann Antonewicz. Möbel-
händler August Klump. Gasweiser Arthur Enders.
Bergmann Julius Reibig. Bergmann August Klagen.
Bergmann Georg Hagerich.
Sterbefälle: Wwe. Schreinermeister. W. Michhoff.
Eliabeth geb. Stüblich 52 J 3 M 26 T. Ida Michael
1 J 9 M 22 T. Bergmann. F. Richter 63 J 4 M 22 T.
Rentner W. Wronheim 79 J 7 M 20 T. F. Timmer-
hoff 3 T. Dienstmagd Auguste Schwarze 22 J 4 M.
22 T. Bertha Tauber 15 T. Hermann Rende 14 T.
Maurer A. Heinrich 36 J 7 M 25 T. Ehefrau Bergm.
A. Pohl, Klara geb. Schmidt 32 J 10 M 5 T. Gebr.
Bartich 1 M 17 T. Osw. Brösch 4 M 10 T. Eine
männliche Totgeburt.

6 Meter Mestor-Zephir

zum Kleid
f.M. 1.50 Pf.

—
Muster

a. Verlangen

franco

ins Haus.

—
Modebilder
gratis.

6 Met. sol. Araba-Sommerstoff	z. Kleid f. M. 1.80	ad
6 „ „ sol. Crêpe-Carreaux	z. Kleid „ „	2.40
6 „ „ sol. Abadler-Sommerstoff	z. Kleid f. „	2.70
6 „ „ extra prima Loden	z. Kleid f. „	3.90

Neueste Eingänge für die Frühjahr- und Sommer-Saison.

Modernste Kleider- u. Blousenstoffe in allergrösster Auswahl versend. in einzeln. Metern, bei Auftr. v. 20 Mk. an franco.

Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Versandhaus.

Modernste Herrenstoffe zum ganzen Anzug	für Mk. 3.60	Pf.
17 „ Cheviotstoffe zum ganzen Anzug	für Mk. 4.35	Pf.

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer in Camen.

Geschäfts-Empfehlung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich in meinem Ge-
schäftslokal, Weststraße 13, ein

Ausflueergeschäft,

bestehend in

Herden,

emaillierten Geschirren,

sowie sämtl. dazu gehörenden

Haushaltungsgegenständen.

Ferner empfehle

Kinderwagen, Grabeschuppen,
resp. sämtliche Artikel die ich früher geführt habe.

Ich bitte, mein neues Unternehmen gütigst unterstützen
zu wollen und versichere streng reelle und billige Bedienung.
395 Hochachtungsvoll

Camen. W. Pröpper,

Schlosserei und Eisenwarenhandlung.

Frau Ww. A. Dahlkamp.

Markt 17.

Empfehle für die Sommer-Saison:

Damen- und Kinderschürzen,
Spitzenkragen, Vorstedtschleifen,
Handschuhe, Korsetts,
Beinkleider, Staubröcke etc. etc.
in neuester und schönster Auswahl zu den
billigsten Preisen, in bekannt guten
Qualitäten.

Die Preise sind im Schaufenster
vermerkt!

la Anthracit-

(Langenbrahm)

Ruß- und melierte Kohlen

liefert ab Waggon oder franco Haus

H. Hinsel,

1824

Camen, Markt.

Auch sind solche schiffelweise aus dem Hause zu haben.

Sämtliche Kolonialwaren empfiehlt
J. Brombach.

Ludwig Knieper, Camen

Särge
in Eichen-, Buchen- und Tannenholz,
einfach bis hochfein.
Metallsärge.
Sargfüsse in Gold, Silber, Holz u. Eisen.
Franzen und Quasten
(Gold, Silber u. Wolle) in jedem Genre.
Sarg-Verzierungen
in Silber, Zinn (matt u. brillant), Blech
und Papier (flach u. hochgeprägt),
Griffe und Schrauben
vom einfachsten bis zum hochfeinsten
Nickelstangenbeschlag.
Alle Sorten Sargkante, Band, Rüsche,
Spitzen und Plisse.

Nordstrasse 7.

Fabrik und Lager

von

Särge

59

und

Sarg-

Ausstattungs-

Gegenständen.

NB. Den Herren Schreinermeistern

gewähre bei Einkäufen von Beschlag und Verzierungen bedeutende Preisermässigung.

Bekanntmachung.

Die festgesetzte Gemeinde-Steuer-Liste der Stadt Camen für
das Veranlagungsjahr 1899 liegt gemäß § 75 Abs. 3 des Einkommen-
Steuer-Gesetzes vom 24. Juni 1891 vom 6. d. M. ab 14 Tage
lang zur Einsicht der Steuerpflichtigen im Rathhause Zimmer
No. 3 aus.

Gegen die Veranlagung steht dem Steuerpflichtigen binnen
einer Ausschlussfrist von 4 Wochen nach Ablauf der Aus-
legungsfrist die Berufung an die zuständige Behörde zu.

Bemerkung wird, daß in der Gemeinde-Steuer-Liste nur Personen
mit Einkommen bis 900 Mk. stehen.

Camen, 1. April 1899.

Der Magistrat: v. Basse.

Putzt
Kamin
Ofen
Heerd
nur mit

ENAMELINE

der modernen

Ofen-Politur.

Stark mit Wasser zu verdünnen, Ueberall käuflich.
daher billig im Gebrauch.

363

Vor Nachahmung wird gewarnt.

Tapeten

in größter Auswahl. Alle Farben, trocken u. strichfertig
Glas, nach Maß geschnitten, empfiehlt billigst
Camen, Weststraße 57.

Witwe Knapstein.

Marioths verbess. Malzkaffee

in 1/2 Pfund Paketen

ist ein ganz vorzügliches Kaffeezusatzmittel. Als bester Ersatz
für Bohnenkaffee ist

Marioths Malzkaffee

für Magen- und Nervenleidende, Kinder, Konvaleszenten und
Bleichsüchtige rühmlichst bekannt.

Marioths Malzkaffee ist in allen besseren Handlungen
käuflich.

309

h 1399



C. HOLTSMANN Camen

Buchbinderei

Schreibmaterialien

empfehlen

65

zur Konfirmation:

Evgl. Gesangbücher

von 1 Mk. an,

mit Goldschnitt von 2,70 Mk. an

bis zu den feinsten

in größter Auswahl.

Sursum corda

von 1,20 Mk. an.

Gebetbücher.

Specialität:

Schwedische und astreine

amerikanische

Zimmer-Thüren

Futter, Bekleidungen etc.

Emil Funcke

Düsseldorf, Oberstr. 45.

Illustrierte Preislisten

gratis und franco.

76

Sin wahrer Schak

für alle durch jugendliche Ver-

irrungen Erkrankte ist das be-

ruhigste Werk:

Dr. R. Tau's Selbstbahrung

81. Aufl. Mit 27 Abbild.

Preis 3 Mark. Befest. Seber,

der an Folgen solcher

Laster leidet. Tausende

verdanken demselben

ihre Wiederherstellung.

Zu beziehen durch das Ver-

lags-Magazin in Leip-

zig, Neumarkt No. 21,

sowie durch jede Buchhand-

lung.

7

Empfehle mein

großes Lager in

Drahtgeflechten.

1/2 und 1 Mtr. hoch

(alle Maschenweiten).

Siedendraht roh u.

Weidendraht verzinkt.

Stacheldraht

weit und eng befest.

Patent-Drahtkrampen,

Grabeschuppen,

Schuppenstiele,

hölz. u. eis. Sarken,

Düngerabeln,

Sandeschöpfer,

377 sowie

alle übrigen Gartengeräte.

Billigste Preise!

Camen. Fr. Frieling.

Schiebkarren,

Leitern u.

Treppenleitern

zu haben bei

F. Heckmann,

367 Nordstraße.

Gas-Glühllicht Patent

Dr. Auer,

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, Schirme,

Rugeln, Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfehlen

Jul. Schetter.

Eine große, zweirädrige

Karre

steht preiswert zu verkaufen bei

Adolf Tost,

375 Dachdeckermeister,

Lutterheim in Camen.

Starke Erbsenreiser

zu haben.

W. Schmidt,

Zwischenstraße 15.

Ia Sauerkraut

vorrätig bei

J. Brombach.

Druck u. Verlag von G. Mah in Gdrb.